

Gemeinsam blühen wir

Blogbeitrag zur Reise nach Ciudad Juárez (Mexiko), September 2014

Koschka Linkerhand

Heute trafen wir uns auf einer Gedenkstätte gegen Femizide mit mehreren Aktivistinnen. Campo Algodonero ist ein seltsamer Ort: ein eingezäuntes, gepflegtes Parkgrundstück mit Gedenktafeln und einer Frauenstatue, etwas anonym wirkend. Der Interamerikanische Gerichtshof für Menschenrechte verurteilte 2009 die Stadt Ciudad Juárez, einen Erinnerungsort an mindestens acht ermordete Frauen zu errichten, deren Leichen hier in einem Baumwollfeld gefunden wurden. Anders als zahlreiche Mahnmale gegen Femizide, die Angehörigen und Aktivist*innen gestaltet haben, ist Campo Algodonero also ein staatlich geschaffener Ort. Nach Einschätzung unserer Gesprächspartnerinnen dient er der Stadt auch als Feigenblatt – sobald es um die zahlreichen Frauenmorde geht, die in Ciudad Juárez seit mehr als 30 Jahren verübt werden.

Wir sprachen mit Diana Morales, Ex-Sonderstaatsanwältin für Gewalt gegen Frauen, und Reyna de la Torre, Aktivistin und Mutter der 2020 ermordeten Isabel Cabanillas. Isabel war Künstlerin, Aktivistin und Teil des Juarlín-Netzwerks.

Diana betonte den Zusammenhang zwischen Frauenmorden und den Arbeitsbedingungen in den Weltmarktfabriken, in denen ab den 1990ern verstärkt Frauen angestellt wurden, weil sie feinmotorisch begabter wären. Tatsächlich sei es den Arbeitgebern aber darum gegangen, dass man Frauen weniger Lohn zahlen konnte und sie für weniger aufständisch hielt als männliche Arbeiter. Viele Arbeiterinnen waren minderjährig; teils fälschten sie ihre Dokumente, um in den *maquilas* eigenes Geld verdienen zu können.

Ab 1996 häuften sich die Frauenmorde. Von Anfang an blieben die Behörden weitgehend untätig, sodass sich die trauernden und zornigen Mütter, Schwestern, Tanten der Ermordeten gezwungen sahen, eigene, zivilgesellschaftliche Strukturen aufzubauen, um für Aufklärung und Gerechtigkeit zu sorgen. Sie erkämpften sich das Wissen, dass die Morde planvoll verübt wurden. Die Opfer entsprachen einem bestimmten Typ: jung, eher dunkler Teint, langhaarig, Arbeiterin; und sie wurden vergewaltigt und nach bestimmten Mustern verstümmelt und anschließend an öffentlichen Orten abgelegt. Als Ursache benannten Reyna und Diana die Machtkämpfe, aber auch den „Frauenbedarf“ der Kartelle und der reichen Unternehmerfamilien, die die Stadt regieren und keine Strafen fürchten müssen. Sie sprachen von Orgien, bestellten Vergewaltigungen und Snuff-Videos. Zugleich stellten sie heraus, dass der *machismo* kein elitäres, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem ist: Versäumt es

der Staat, Femizide zu sanktionieren, steigt die Gewalt gegen Frauen in der Bevölkerung. Auch manche Angehörige schließen sich dem angebotenen sexistischen Narrativ an, die Ermordete wäre promiskuitiv oder drogenabhängig gewesen, sonst hätte man sie nicht getötet. Zudem habe die Anwesenheit des Militärs in der Stadt im Zuge des „Drogenkriegs“ die Gewalt gegen Frauen weiter gesteigert, z.B. durch Vergewaltigungen während Hausdurchsuchungen.

Im Nachhinein haben wir besonders diskutiert, dass das Urteil des Interamerikanischen Gerichtshofs das fehlende *Recht auf Stadt* der Frauen in Ciudad Juárez bemängelte. Ein besser ausgebauter öffentlicher Nahverkehr, am besten mit Frauenabteilen, Ansprechstellen für Betroffene sexueller und häuslicher Gewalt, ausreichende Straßenbeleuchtung und sichere, kostenfreie Orte zum Verweilen könnten die Gefährdung von Frauen und damit die Femizidrate senken. Auch der Charakter von Ciudad Juárez als Transitstadt muss in diesem Zusammenhang gesehen werden: Denn es gibt kaum langfristig gewachsene Nachbarschaften und andere soziale Unterstützungsstrukturen. Im Gespräch mit Mitarbeiterinnen der NGO *Derechos Humanos Integrales en Acción* hatten wir bereits erfahren, dass sich die traumatischen Erfahrungen von Menschen, die lange und gefährliche Wege bis an die US-Grenze hinter sich gebracht haben, oftmals hier in Ciudad Juárez Bahn brechen: Während sie auf eine ungewisse Zukunft warten, werden Männer und Jungen gewalttätig – entweder in intimen Beziehungen oder im Auftrag der Kartelle. Wir verdanken unseren Gesprächspartnerinnen also wichtige Einsichten, auf wie vielen Ebenen Femizide mit der neoliberalen Barbarisierung der Gesellschaft verwoben sind – und mit welchen sozialen, stadtpolitischen, antirassistischen und weiteren feministischen Kämpfen sie in Angriff genommen werden können.

Campo Algodonero ist ein seltsamer Ort. Wie gut, dass Angehörige und Aktivist*innen ihn sich dennoch angeeignet haben. Überall wurden rosa Kreuze mit der Aufschrift *Ni Una Más* („Keine mehr!“) errichtet und die weißen Wände bemalt: mit den Namen der Ermordeten – *Isabel vive* etwa –, bunten, floralen, traumähnlichen Zeichnungen und dem bitteren Spruch: *El machismo es una plaga* („Männlichkeitswahn ist eine Plage“). Da die Wandgemälde von der Stadt regelmäßig entfernt werden, müssen sie immer wieder erneuert werden. Auch wir wurden eingeladen, uns mit Pinsel und Farbe zu betätigen. Als wir Campo Algodonero verließen, prangte ein neues Gemälde an der Wand: ein Gewächs mit vielen verschiedenen Blüten, die in alle Richtungen treiben. *¡Florecemos juntas! Gemeinsam blühen wir!*

Unter: www.iak-net.de, 13.1.2025